



SPRACHKUNST

Beiträge zur Literaturwissenschaft

Jahrgang XIX/1988

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
bis 1972 in Kommission bei Hermann Böhlaus Nachf., Wien-Graz-Köln,
ab 1973 Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften,
A-1010 Wien, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 2

INHALTSVERZEICHNIS

1. Halbband

Aufsätze

HAUSNER RENATE, Tempora fata gerunt ... Ein Versuch zu Paul Celans ›Taglied‹	79
LINK FRANZ, Das Bild der Spinne und ihres Netztes in der amerikanischen Literatur	135
LORENZ F. CHRISTOPH, Die letzten Tagen des Herrn. Carl Einsteins dramatischer Versuch ›Die Schlimme Botschaft‹	43
PERRAUDIN MICHAEL, Heinrich Böll: Approaches to Kleist	117
RUSSEGGER ARNO, ›Isis und Osiris‹ – Zur Metafiktionalität in Musils Ästhetik-Theorie	1
SCHACHERREITER CHRISTIAN, Bertolt Brecht und Karl Korsch. Untersuchungen zur Subjekt-Objekt-Dialektik in realistischer Literatur und marxistischer Philosophie	59
ZEYRINGER KLAUS, „Im Anfang war ... die Extraausgabe“. Betrachtungen zu Karl Kraus' ›Die letzten Tage der Menschheit‹	21
VERZEICHNIS DER LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN DISSERTATIONEN AN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN (1987)	155

Berichte und Besprechungen

FOLTINEK HERBERT, Horst S. und Ingrid Daemrich, Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch	202
GIBSON CARL, Rainer Hochheim, Hermann Rösch-Sondermann, Martin Schenkel und Detlef Ziegler, Nikolaus Lenau. Deutschsprachige Personalbibliographie (1850–1981)	173
HEGER HEDWIG, Die Deutsche Literatur. Biographisches und bibliographisches Lexikon. Reihe II. Die Deutsche Literatur zwischen 1450 und 1620, hrsg. v. Hans-Gert Roloff, Redaktion Jörg Jungmayr. Abt. A: Autorenlexikon, Lief. 1–6; Abt. B: Forschungsliteratur I, Lief. 1–6; Abt. B: Forschungsliteratur II (Autoren), Lief. 1–2	199
KLINGLER HELMUT, Wolfgang Zach, Poetic Justice. Theorie und Geschichte einer literarischen Doktrin. Begriff – Idee – Komödienkonzeption	196
LORENZ F. CHRISTOPH, Karl-May-Handbuch. Die Zeit – der Mensch – das Werk – die Wirkung, hrsg. v. Gert Ueding, in Zusammenarbeit mit Reinhard Tschapke	186
SCHULZ-BUSCHHAUS ULRICH, Renate Baader, Dames de lettres. Autorinnen des präziösen, hocharistokratischen und „modernen“ Salons (1649–1698): Mlle de Scudéry – Mlle de Montpensier – Mme d'Aulnoy	189
WALLAS A. ARMIN, „Von der Nacht beschienen“. Forschungsbericht: Neue Literatur über Albert Ehrenstein	175
WALLAS A. ARMIN: Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, hrsg. v. Albrecht Schöne. Bd. 9: Deutsche Literatur in der Weltliteratur. Kulturnation	

statt politischer Nation, hrsg. v. Franz Norbert Mennemeier u. Conrad Wiedemann. Bd. 10: Vier deutsche Literaturen? Literatur seit 1945 – nur die alten Modelle? Medium Film – das Ende der Literatur?, hrsg. v. Karl Pestalozzi, Alexander von Bormann u. Thomas Koebner. Bd. 11: Historische und aktuelle Konzepte der Literaturgeschichtsschreibung. Zwei Königskinder? Zum Verhältnis von Literatur und Literaturwissenschaft, hrsg. v. Wilhelm Vosskamp u. Eberhard Lämmert	206
--	-----

2. Halbband Referate

ADEY LOUISE, "By indirections find directions out". Horváth, Nestroy and the art of obliquity	107
BANCE ALAN, The Overcoming of the Collective. ›Jugend ohne Gott‹ as drama	137
BOSSINADE JOHANNA, Eros Thanatos in Horváth's Volksstück	43
DOPPLER ALFRED, Die Exilsituation in Horváth's späten Dramen	33
FRANÇOIS JEAN-CLAUDE, Horváth und die Geschichte – Horváth in der Geschichte	149
HUISH IAN, „Was gehen mich deine Perversitäten an, du Sau?“ – Freud's place in Horváth's work; or, „Psychoanalytisch hochinteressant“	71
JARKA HORST, Horváth's Work in the United States. Noch nicht entdeckt oder schon wieder vergessen?	81
KADRNOŠKA FRANZ, Horváth und die Folgen? ›Jugend ohne Gott‹ und die österreichische Vergangenheitsbewältigung fiktional-real	95
KUN EVA, ›Die Komödie des Menschen‹ – Horváth und Ungarn. Versuch einer neuen Annäherung	1
MIDGLEY DAVID, Aetiology of the Banal. Reflections on the textual singularities of ›Der ewige Spießker‹	23
SCHRÖDER JÜRGEN, ÖDÖN VON HORVÁTH'S ›Stunde der Liebe‹	123
VERZEICHNIS DER LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN HABILITATIONEN AN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN	159

Berichte und Besprechungen

HAUSMANN FRANK-RUTGER, Helmut Meter, Figur und Erzählauffassung im veristischen Roman	192
LADENTHIN VOLKER, Erich Kästners Roman ›Fabian‹. Ein Literaturbericht	171
MARKO KURT, Charlotte Dresler-Brumme, Nietzsches Philosophie in Musils Roman ›Der Mann ohne Eigenschaften‹. Eine vergleichende Betrachtung als Beitrag zum Verständnis	169
MÜLLER G. WOLFGANG, Kristiaan Versluys, The Poet in the City. Chapters in the Development of Urban Poetry in Europe and in the United States (1800–1930)	203
RÖSSNER MICHAEL, Peter V. Zima, Roman und Ideologie. Zur Sozialgeschichte des modernen Romans	199
ZIMA V. PETER, Manfred Schmeling, Der labyrinthische Diskurs. Vom Mythos zum Erzählmodell	188

PETER V. ZIMA, *Roman und Ideologie. Zur Sozialgeschichte des modernen Romans*, München (Fink) 1986, 274 S.

Der vorliegende Band des Klagenfurter Komparatisten Peter V. Zima stellt eine gelungene Mischung zwischen einer Sammlung von bereits publizierten Aufsätzen und Originalbeiträgen einerseits und dem einheitlichen Entwurf einer Theorie des Romans im 20. Jahrhundert (von Kafka und Musil bis zu den Vertretern des Nouveau Roman und Jürgen Becker) andererseits dar. Wenn der Verfasser schon im Vorwort sagt, die Zeit der großen Synthesen sei vorbei (S. 9), so kann man dem mit Sicherheit beipflichten. Dennoch ist der hier unternommene Versuch wohlthuend, ein wenig über die präzise und zugleich unverbindliche Spezialstudie zu Detailaspekten eines Einzelwerks hinauszugehen und die behandelten Autoren im Zusammenhang einer überindividuellen Entwicklung zu sehen, die sich laut der These des Verfassers gleichermaßen in der deutschsprachigen wie in der italienischen und französischen Literatur verfolgen ließe.

Diese These bedingt natürlich von Anfang an den Verzicht auf eine detaillierte Kausalverbindung zwischen Details der (unterschiedlichen) soziologischen Situation in den einzelnen Ländern und den in dem Betrachtungszeitraum (etwa 1920 bis 1980) dort entstandenen Werken. Zimas Grundtheorem beruht freilich ohnedies nicht – wie in der traditionellen Literatursoziologie – auf einer Verknüpfung von sozioökonomischer Entwicklung und den Produktions- bzw. Rezeptionsvorgängen von Literatur, sondern auf der Verbindung zwischen Soziologie und Sprache bzw. „Diskurs“: „Eine zeitgemäße Romanoziologie scheint mir nur als Textsoziologie möglich“ (S. 10), schreibt der Verfasser und erläutert die von ihm selbst in früheren Arbeiten (›Textsoziologie‹, 1980; ›Manuel de sociocritique‹, 1985) entwickelte Methode als das Bestreben „zu zeigen, wie gesellschaftliche Probleme als sprachliche in den Text eingehen“ (S. 10). Damit versucht Zima die traditionelle Literatursoziologie Lukács' und auch noch Goldmanns, die er letztlich einem unangemessenen Widerspiegelungsdenken verhaftet sieht, in Richtung auf die Sprachlichkeit der soziologischen Spuren im Text zu überwinden.

Voraussetzung dafür ist zunächst eine neue Definition des traditionellen Ideologiebegriffs: Die Ideologie wird hier vor allem in ihrer Rolle als Gegenspieler der Tendenz zu Ambivalenz und schließlich Indifferenz der Werte gesehen, die sich dem Individuum durch die immer stärkere Dominanz des marktbedingten Tauscherts (mit dem die Austauschbarkeit aller Dinge, Begriffe und Positionen verbunden ist) geradezu aufdrängt, während das ideologische System als Damm gegen die Relativierung Sicherheit und Orientierung zu bieten vermag. Auf der Ebene der Sprache läßt sich das marktbedingte Wertvakuum einer entwickelten kapitalistischen Marktgesellschaft in ein Bedeutungsvakuum sinnentleerer und durch die Werbung substituierter Begriffe übersetzen; freilich – so Zima – bewirkt die Ideologie, die dem mit der Statuierung eines (wenngleich problematisch-manichäischen) Wertsystems entgegenwirken sollte, letztlich eben dadurch eine Beschleunigung der Entwicklung, daß sie für ihre Ziele dieselben Begriffe noch weiter aushöhlt und substituiert.

So entsteht natürlich eine Sprachkrise, und man hätte mit Fug und Recht an dieser Stelle den ›Chandos-Brief‹ von Hofmannsthal zitieren können, in dem es eben um die Austauschbarkeit der abstrakten Begriffe und Werturteile geht, aber der Verfasser will ja in erster Linie eine „Sozialgeschichte des modernen Romans“ geben und beginnt deshalb seine praktischen Untersuchungen erst bei Musils ›Mann ohne Eigenschaften‹, den er aber dann tatsächlich vor allem in seiner sprachkritischen Dimension vorführt.

Zuvor wird jedoch noch in einem zweiten Einleitungskapitel der angedeutete geistige Entwicklungsweg unter Heranziehung weiterer Vorstudien des Verfassers abgesteckt: er

führt von der Ideologie über die durch karnevalistische *Polyphonie* im Sinne Bachtins bewirkte *Ambivalenz* (vgl. P. Zima, *L'ambivalence romanesque*; Proust, Kafka, Musil, Paris 1980) hin zur *Indifferenz* des späten Existentialismus und des Nouveau Roman (ders., *Der gleichgültige Held. Textsoziologische Untersuchungen zu Sartre, Moravia und Camus*, Stuttgart 1983). Idealtypisch findet der Verfasser alle drei Phasen in den drei Bänden von Hermann Brochs ›Schlafwandler‹-Trilogie verwirklicht, wo Pasenow die Ideologie, Bertrand die Ambivalenz, Huguenuau die Indifferenz darstellen soll.

Zunächst jedoch geht es nur um die Phase der Ambivalenz, und anhand von Kafka, Proust, Hesse und vor allem Robert Musils ›Mann ohne Eigenschaften‹ um die Verbindung dieser Erscheinung zur Subjekt- und Sprachkrise. Diese Ambivalenz reicht dabei von dem bekannten Diktum des „genialen Rennpferds“, das die „marktbedingte Verdopplung der *Wort-Werte*“ veranschaulicht (S. 59), bis hin zur ironisch-parodistischen Ablehnung kausallogischer Handlungsverknüpfung¹⁾. Dabei gelingt Zima der überraschende Nachweis einer sprachlichen und denkerischen Parallele zwischen Musils *Essayismus* und dem *Konfigurations*-Begriff des jungen Adorno sowie der *différance* Derridas, gegründet auf der Übereinstimmung in der Kritik an der kausallogischen Verknüpfung und dem Versuch, sich der Wahrheit durch eine „Konstellation“ bzw. die ständige „Verschiebung“ von Begriffen zu nähern – wobei Zima freilich kritisch anmerkt, daß dabei die Gefahr bestünde, daß diese Wahrheit letztlich „eine Leerstelle ist“ (S. 68). Mit dieser Parallelsatzung (der später eine weitere von Literatur und Psychoanalyse folgt) bricht der Verfasser mit einem immer noch weit verbreiteten Tabu und mißachtet die strenge Trennung der Textsorten *Fiktion* und (philosophischer) *Essay* – womit er gleichzeitig dankenswerterweise unsere Aufmerksamkeit darauf lenkt, daß eine solche starre Trennung de facto (wenigstens im produktionsästhetischen Bereich) längst nicht mehr existiert²⁾.

Unter ähnlichen Vorzeichen und auch im Vergleich mit Musil betrachtet der Verfasser anschließend Italo Svevos letzten Roman ›La coscienza di Zeno‹, den er als ironische Aufhebung der wissenschaftlichen Allüren der Psychoanalyse deutet, die sich als eine dem karnevalistischen Roman gleichwertige Reaktion auf die Ambivalenz darstelle. Zudem zeige Svevos Roman auch eine weitere Facette der Ablehnung kausallogischer Textkohärenz: die „auf Analogie gegründete“ rein semantische Kohärenz. Damit wird Svevo in einem abschließenden Vergleich mit Proust und Thomas Manns ›Doktor Faustus‹ als der sozusagen „avantgardistischeste“ der drei Autoren dargestellt, weil er nicht nur wie Proust das Unbewußte durchaus als befreiende Kraft sieht, sondern in dem absurd anmutenden Schluß seines Romans auch schon den Schritt von der Ambivalenz zur Indifferenz andeutet (S. 96).

-
- 1) Die Frage, ob der ›MoE‹ aufgrund dieser Ironie und Selbstironie „der polyphone Roman *par excellence* [...] im Sinne von Bachtin“ (S. 61) ist, würde der Rezensent freilich nicht so vorbehaltlos zu bejahen wagen; es ist dies doch weitgehend von der Definition der „Stimme“ abhängig. Faßt man Stimme im herkömmlichen Sinn auf, kann man nicht übersehen, daß die Erzählerperspektive sehr einseitig um den (selbstironischen) Ulrich zentriert ist, ohne daß andere Perspektiven zu einer Relativierung seiner Person führten. So wird Ulrich denn auch nicht ironisiert, sondern ironisiert sich höchstens selbst.
- 2) In der Schreibpraxis ist diese Verschmelzung längst vollzogen – man vergleiche etwa zwei Vertreter der modernen argentinischen Literatur: JORGE LUIS BORGES, bei dem philosophischer Essay und metaphysische Kurzgeschichte, Fiktion und Reflexion ununterscheidbar miteinander verwoben sind, oder JULIO CORTÁZAR, der über seinen Roman ›Rayuela‹ sagt, er habe sich „in den Begriffen des Romans die Fragen gestellt, die andere – die Philosophen – in den Begriffen der Metaphysik stellen“ (Interview mit Margarita García Flores, *Siete respuestas de Julio Cortázar*, in: *Revista de la Universidad de México*, vol. XXI, Nr. 7, März 1967, S. 11).

Idealtypisch zeichnet Zima diese Entwicklung jedoch, wie erwähnt, in seinem Broch-Kapitel nach. Dem Verfasser geht es hierbei um „interdiskursive Wahrheitsmomente“, d. h. um solche, die sich an Schnittpunkten verschiedener Diskurse (wie z. B. der Brochschen Wertphilosophie und der Soziologie) ergeben – etwa die Übereinstimmung der sich selbstständigenden Wertsysteme Brochs mit dem soziologischen Begriff der Arbeitsteilung. Im Rahmen der ›Schlafwandler-Trilogie‹ sieht er in den ersten beiden Bänden eine Auseinandersetzung zwischen dem ideologischen Standpunkt (Pasenow, Esch) und der Ambivalenz (Bertrand), wobei sich im dritten Band in der Person Huguenaus die „Übermacht des Tauschwertes“, sprich: die Indifferenz, endgültig durchsetze. Dabei wird diese Indifferenz nicht nur mit den Begriffen Tauschwert und Wertfreiheit, sondern erstmals – wie später auch bei Camus – mit dem Begriff der Natur assoziiert. Freilich hat dieser Begriff gerade in der Entstehungszeit der ›Schlafwandler‹, etwa bei den Surrealisten, seinerseits eine weitgehend ideologische Konnotation (vgl. etwa Aragons ›Paysan de Paris‹), die m. E. nicht recht zur wertfreien Indifferenz passen will, und ein wenig von dieser Idealisierung eines (im übrigen reichlich diffusen) Naturbegriffs findet sich wohl auch noch in der emanzipatorischen Rolle, die Camus der Natur zudenkt, wieder. Dennoch wirkt die Argumentation des Verfassers überzeugend, wenn er Parallelen zwischen Broch und den Existentialisten Sartre (in der Verbindung von „Schlafwandeln“ und „existence“) bzw. Camus einerseits sowie zu Moravias ›Indifferent‹ andererseits postuliert.

Diesen drei Autoren sind dann auch die nachfolgenden Abschnitte unter dem Übertitel „Indifferenz und Ideologie“ gewidmet, wobei Zima in seinen Analysen nacheinander die Vertauschbarkeit der Ideologien als Konsequenz der Indifferenz (am Beispiel von Moravias ›Il conformista‹), die Sprachlosigkeit des Subjekts (in Sartres ›La Nausée‹), schließlich den Gegensatz zwischen ideologischem Diskurs und indifferentem, wertneutralem, nur der „Natur“ verpflichteten Diskurs in Camus' ›L'Étranger‹ heraushebt. Camus wird in der von seinem Protagonisten vertretenen „wertfreien Einheit“ von Sonne, Wasser, Tod und Leben (sprich: Natur) als Wegbereiter des Nouveau Roman gesehen, von dem ihn in der Darstellung des Verfassers nur noch die Tatsache unterscheidet, daß in ›L'Étranger‹ die ideologische, zweckrationale Gegenposition kritisch vorgeführt wird, während sie bei den Vertretern des Nouveau Roman nicht einmal mehr kritikwürdig ist – man verzichtet lieber gleich zur Gänze auf die „langue malade“.

Dagegen verweist Zima in seiner Interpretation von Robbe-Grilletts ›Voyeur‹ auf die Parallelen zur avantgardistischen Sprachkritik der Futuristen, die schließlich zur „Ablösung der lexikalischen, semantischen und narrativen Einheiten von ihren konventionellen, ideologischen Grundlagen“ (S. 217) führen soll, was er wiederum auf die sozioökonomischen Faktoren (Markt, Werbung, Tauschwert) zurückführt, „die eine wertindifferente und entsemantisierte Sprache hervorbringen“ (S. 221), wobei der Verfasser erstmals ein Warnsignal anbringt: „Der Verzicht auf Wertproblematik hat insofern eine affirmative Dimension, als er die Wertfreiheit des Tauschwertes bestätigt“ (S. 231).

Am Beispiel von Butors ›Degrés‹ wird hierauf die Auflösung des Erzählers und damit des Erzählens als „diskursiver Verwirklichung eines [...] Subjekts“ (S. 246) vorgeführt, am Beispiel Jürgen Beckers schließlich die vollständige Auflösung des Romans: Wo es nur noch um den „radikalen Bruch mit verschlissenen Sprachmustern“ (S. 247) geht, wo auch von dem letzten für den Nouveau Roman noch gültigen Bestimmungsstück des Romans (dem narrativen Ablauf) nichts übrig bleibt, ist der schon im Vorwort postulierte Untergang der Romanform perfekt. In einer „rein instrumentellen“ Sprachverwendung (S. 260) findet sich natürlich auch kein Rest von Subjektivität, kein Suchen nach Sinn und schon deshalb auch kein „Essayismus“ im Sinne Musils. Deshalb wird hier die schon bei Robbe-Grillet angebrachte Kritik, die totale Negation könnte ungewollt bestehende Verhältnisse konsolidieren

helfen, wiederholt, und der Verfasser schließt mit einem sehr persönlichen, nicht unerwarteten Bekenntnis zur kritischen Theorie, die im letzten Satz dieses Buches nun auch direkt eine Situierung der Figur des Schreibenden erlaubt.

Sie kommt, wie gesagt, nicht unerwartet, und doch ein wenig abrupt: was Zimas Studie vermissen läßt, ist eine Art *Conclusio*, die in der Art des Vorworts die Einzelstudien noch einmal zusammenbinden und in einen Rahmen stellen würde, der die Position des Autors klarer erkennen läßt. Die Entwicklungslinie Ideologie—Ambivalenz—Indifferenz ist bestechend, der Tod des Romans unbestreitbar, aber wie bei jeder übergreifenden Entwicklungsthese ließen sich schwerwiegende Einwendungen formulieren, denen eine solche *Conclusio* entgegenzutreten hätte. Zunächst einmal die Frage, wie es der vorliegende Text denn mit sich selbst hält: Strebt der Autor eine *Konfiguration* im Sinne Adornos oder doch eine kausallogische Verknüpfung an? Und tut er letzteres, d. h. behauptet er eine ursächliche Verbindung eines bestimmten Entwicklungsstandes der Marktwirtschaft und der daraus resultierenden Vertauschbarkeit der Werte und Wörter, warum ist dieser Entwicklungsstand dann erst und gerade um 1920 erreicht? Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es Villiers de l'Isle-Adams „karnevalistische“ Kritik der Werbung (etwa in ›L'affichage céleste‹ aus den ›Contes cruels‹), gibt es Flauberts „Dictionnaire des idées reçues“, für das manches an „entsemantisierter Sprachverwendung“ zutrifft, das der Verfasser bei den Autoren unseres Jahrhunderts ausmacht. Gibt es ‚objektive‘ Wirtschaftsdaten, bei denen die Marktindifferenz auf den literarischen Diskurs durchzuschlagen beginnt? Und selbst wenn man all das annehmen wollte, stellt sich noch immer eine gewichtige Frage (wie fast jede Darstellung einer historischen ‚Entwicklung‘ in der Literatur endet nämlich auch Zimas These an einem Extrem, einem ‚point of no return‘): Kann man denn nach Becker noch Literatur schreiben? Oder, einfacher und naiver gefragt: Kann es weitergehen — außer mit der Feststellung, daß einem die *Kritische Theorie* (noch) nicht egal ist? Problematisch und allzu billig wäre es, als Kritik die ‚nicht berücksichtigten Autoren‘ aufzuzählen; aber da, wo sie die These nicht nur ‚ergänzen und modifizieren‘, sondern geradezu fortführen und in eine neue Dimension münden hätten lassen, mag es angehen: ein Indiz in diese Richtung hätte, so scheint mir, die Analyse der Werke der Gruppe *Tel Quel*, insbesondere von Philippe Sollers, liefern können. Bei ihm findet sich wohl ebenso wie bei Becker Prosa, die mit keiner traditionellen Form mehr zu tun hat, Sprache, die nur mehr auf sich selbst verweist (was auch dem „sprachmaterialistischen“ Ansatz der frühen *Tel-Quel*-Phase entspricht) — aber auf diese Phase, die in den beiden Bänden von ›Paradis‹ gipfelt, folgt ab 1983 ein an Céline orientiertes, durchaus traditionelles, teilweise fast kolportagehaftes Erzählen. Da Sollers seine Wurzeln im Nouveau Roman hat (besonders mit seinem zweiten Buch, ›Le parc‹ von 1961), böte er sich geradezu dafür an, die Frage nach dem Danach zu stellen. Die absolute Negation kann gegenüber den bestehenden Verhältnissen affirmativ wirken, ja; vor allem aber kann sie auf nichts mehr verweisen, zu nichts mehr hinführen. Sind die letzten Romane von Sollers also ein Rückfall, ist die dargestellte Entwicklung ein Zirkel, der Weg Ideologie—Ambivalenz—Indifferenz zugleich der der ‚Ewigen Wiederkehr des Gleichen‘? Oder ist das traditionelle Erzählen *nach* der absoluten Negation eben nicht mehr das gleiche, vor allem, wenn man Sollers' konstanten Leitbegriff der *jouissance* heranzieht? Und jedenfalls — gibt es eine sozioökonomische Entwicklung der letzten Jahre, aus der sich dieser neue Diskurswandel erklären ließe?

Das sind einige von vielen Fragen, die Zimas Text im Leser entstehen läßt. Dem Rezensenten erschiene es problematisch, wollte man das als Kritik an der vorliegenden Studie auffassen. Die Unabgeschlossenheit ist das notwendige Merkmal übergreifender Studien und Entwicklungsthesen. Um ihr zu entgehen, muß man sich auf einen eng umgrenzten Bereich zurückziehen, den man dann zwar erschöpfend und einigermaßen unangreifbar behandeln

wird – aber nur zu oft ließe sich über solche Studien der Titel des ersten Kapitels von Musils ›Mann ohne Eigenschaften‹ setzen: „Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht“. Zimas Buch ließe sich so nicht überschreiben. Gleichgültig, ob man der These des Verfassers beipflichten will oder nicht: hier ist der praktische Ansatz zu einer neuen Form der Literatursoziologie, der diesen Wissenschaftszweig aus der Sackgasse allzu deterministischer Verknüpfung sozioökonomischer Abläufe und literarischer Entwicklungen durch Einbeziehung der Sprachebene herauszuführen scheint; und hier ist ein wichtiger Versuch, die Entwicklung der Erzählliteratur unseres Jahrhunderts aus überregionalen Zusammenhängen heraus zu erklären und faßbar zu machen. Er ist mit Sicherheit nicht der einzig mögliche, Zimas These ist sicherlich nicht ‚die Wahrheit‘. Aber – und hier sei nochmals Adornos Konfigurationsbegriff angesprochen: die Wahrheit mag immer eine Leerstelle sein – mit jeder geglückten These wird die Konfiguration reicher, die sie dennoch faßbar macht, mit jedem übergreifenden Erklärungsversuch kommen wir ihr näher. Peter Zimas ›Sozialgeschichte des modernen Romans‹ bedeutet einen großen Schritt auf diesem Weg.

Michael Rössner (Wien)